Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 73 (1995)
Heft: 11

Artikel: Arbeiten für die Erinnerung
Autor: Kletzhändler, Marcel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-725145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

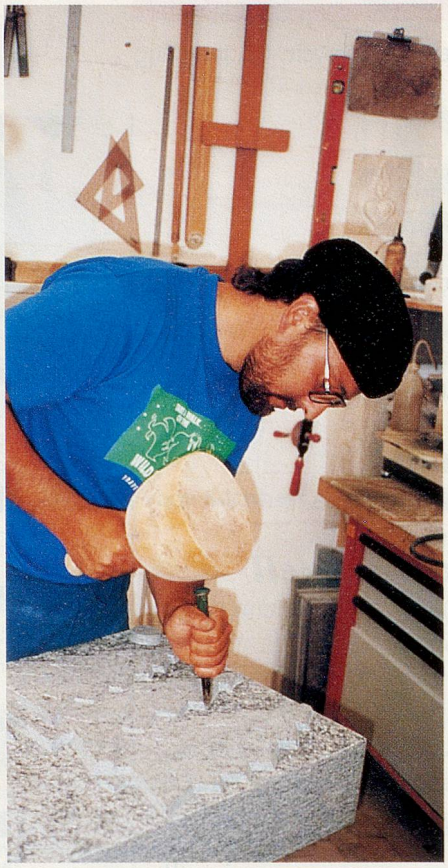
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arbeiten für die Erinnerung

Mit ihrer Arbeit setzen Vater und Sohn Albert und Benno Willi als Grabbildhauer ein dauerhaftes Zeichen, das auf unseren Friedhöfen an Verstorbene erinnert und den Bezug zu den Hinterbliebenen schafft. Ein Gespräch über den Wandel der Friedhof- und Grabmalkultur in unserer Zeit.

Hell strahlt die kräftige Bündner Sonne durch die grossen Fenster ins Bildhaueratelier, lässt plastisch die Feinheiten im Stein deutlich hervortreten. Konzentriert beugt sich Benno Willi über die Sandsteinplatte, schlägt mit Hammer und Meissel ein Relief in das Grabmal. Im Nebenraum verleiht Vater Albert Willi mit einer Art zahnmedizinischem Instrument einer in harten Granit geschlagenen Inschrift jene lebendige Ausdruckskraft, die maschinell nach Schablonen ausgebohrten Buchstaben abgehen. «Handwerk» nennen sie ihre auf alter Tradition beruhende Arbeit zu Recht. Tradition, die Vater Albert seinem Sohn Benno weitervermittelt hat, der seit nunmehr zehn Jahren selbständig das Atelier im romanischen Domat-Ems, kurz vor der Wegscheide ins Domleschg und ins Bündner Oberland gelegen, führt. Der Vater seinerseits hat die Bildhauerkunst von seinem Vater erworben, der auch schon fünfzehn Jahre lang auf dem Dorffriedhof ruht, unter dem Grabmal, das ihm Sohn und Enkel gemeinsam gestaltet haben. Denn Albert und Benno Willi sind Grabmalbildhauer, Menschen also, deren Beruf der in Stein gearbeiteten Erinnerung gilt.

«Wir versuchen, den Hinterbliebenen eine gewisse Trauerarbeit abzunehmen, sie zu trösten. Verliert man einen geliebten Menschen, so vermisst man ihn. Ein Grabmal ist eben nicht nur eine Platte mit einem Namen darauf, sondern es greift in symbolischer Art etwas aus dem Leben des Verstorbenen heraus und macht damit den Friedhof zu einem Bezugspunkt für die Hinterbliebenen.»



Grabmalkultur ist seit Urzeiten auch Menschheitskultur. *Fotos: kl*

Vor rund zehn Jahren hat der damals 25jährige Benno Willi das Atelier in Domat-Ems übernommen, das vor ihm der Grossvater, also Albert Willis Vater, führte. Ist wieder zurückgekehrt aus der grossstädtischen Agglomerationsgemeinde, wo er seine Bildhauerlehr- und gesellenjahre beim Vater verbrachte, der sich vor kurzem aus dem Geschäft zurückgezogen hat und nun seinerseits noch gelegentlich dem Sohn hilft. Ist zurückgekehrt aus einer Welt der Schnellebigkeit unmittelbar neben der Grossstadt Zürich, in der sein Vater das eigene Geschäft aufgebaut hatte. Ist zurückgekehrt in eine Welt, die immer noch ihre Grabkultur pflegt. Denn das Grab und die Grabmalkunst ist seit Beginn der Menschheit immer auch Teil der Gesamtkultur gewesen.

«Viele Menschen meiden heute den Tod und wollen ihn verdrängen. Das äussert sich auch in der Grabkultur, die sich vor allem in der Stadt verliert. Doch ich meine, dass das auch etwas mit der allgemeinen Beziehungslosigkeit zu tun hat.»

Heute stellt ein Grab für viele Angehörige eine Belastung dar. Hinweis dafür ist auch die zunehmende Bevorzugung der Urnengräber: «Eine Entsorgung auf kleinem Raum von einem ‹Abfallprodukt der menschlichen Gesellschaft›, um es ganz böse zu sagen.» Friedhöfe werden ja auch «sanitarische Einrichtungen» genannt, «früher aber sprach man vom Gottesacker». Auch darin zeigt sich gesellschaftlicher Wertewandel.

Natürlich hat Benno schon in seiner Kindheit seine Freude an der Arbeit mit dem Stein mitbekommen, hat während seiner Freizeit im Atelier mitgeholfen. Und vielleicht spielt auch die Herkunft eine Rolle: Graubünden, der Kanton der Steine. Aber was entscheidender ist: Schon sehr früh ist Benno in Kontakt mit dem Friedhof gekommen. «Es war für mich nie ein konfliktbeladener Ort, an dem man den Gedanken an den Tod und an die eigene Vergänglichkeit verdrängt, sondern gehörte stets zum natürlichen Umfeld.» «Früher waren die Toten ins Leben der Hinterbliebenen integriert», stellt Vater Albert den kultur- und religionsgeschichtlichen Bezug her. «Am Anfang begrub man in der Kirche, später drum herum, daher auch das Wort Kirchhof.» Aber was auf dem Kirchhof selbstverständlich ist, geriet mit der zunehmenden Distanz der Friedhöfe in den Hintergrund: Der alltägliche Umgang mit dem Grab und damit mit der ganz konkreten Erinne-

Benno Willi: «Das Grabmal greift symbolisch etwas aus dem Leben heraus und wird damit zum Bezugspunkt für die Hinterbliebenen.»

rung an die Toten. Erst bestand die Notwendigkeit, ausserhalb der grossen Wohn- und Arbeitszentren Platz und Raum für immer grösser werdende Gräberfelder zu finden, was allmählich zur Entfremdung und mit der Entfremdung zur Verdrängung von allem führte, das mit Tod und Sterben zu tun hat. «Wir wollen aber versuchen, den Friedhof als Ort des Bewusstseins an die Toten wieder etwas mehr ins Leben der Hinterbliebenen zu integrieren», sagt Albert Willi.

Freischaffende Bildhauer – das sind jene, die im landläufigen Sinne «Künstler» genannt werden – haben mit der Grabmalkunst wenig bis gar nichts zu tun. Der Auftragsbildhauer führt aber zum grössten Teil Grabmäler für Friedhöfe aus. Oft gestaltet er auch, meistens im öffentlichen Auftrag, Kunstwerke für Friedhofanlagen. Denn parallel damit, dass die individuelle Friedhofkultur heute vor allem im städtischen Raum an Bedeutung verliert, findet allgemeines Kulturgut, zum Beispiel in Form von Brunnenskulpturen, vermehrt auf den Friedhöfen statt.

Doch Hauptkunden für die Auftragsbildhauer sind Hinterbliebene, Menschen in Trauer also. In relativ frischer Trauer. Und es ist nicht jedem gegeben, dafür den notwendigen Takt und das mitmenschliche Feingefühl mitzubringen. In einer Zeit, die mit einem enormen Bevölkerungsanstieg auch einen entsprechend grossen Sterbeanstieg hinter sich weiss, gibt es leider sehr viele unschöne Geschichten von nicht immer seriösen Trittbrettfahrern zu berichten, die mit dem Tod auch das schnelle und leichte Geschäft wittern.

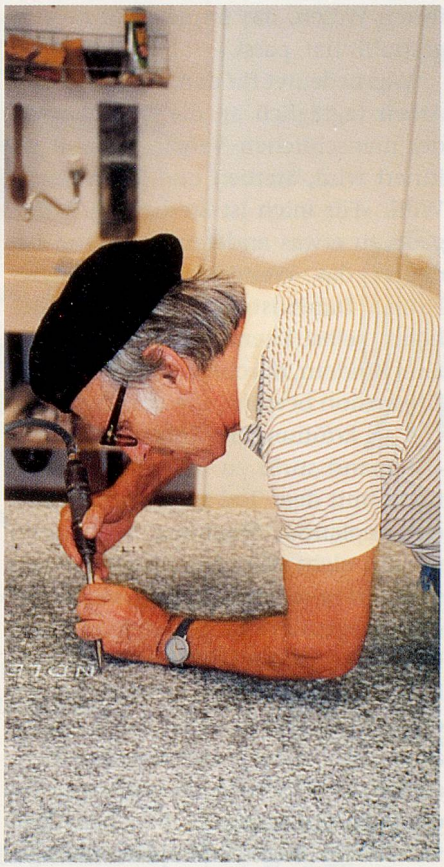
Trauerarbeit braucht Zeit

Davon distanzieren sich Willi Vater und Willi Sohn ganz entschieden. Mit ihrer Arbeit nehmen sie teil an der Trauerarbeit ihrer Kunden, der Hinterbliebenen. «Es braucht Zeit, manchmal Wochen, manchmal sogar Monate, bis man sich bewusst ist, dass jemand, den man geliebt hat, nicht mehr da ist», sagt Albert Willi.

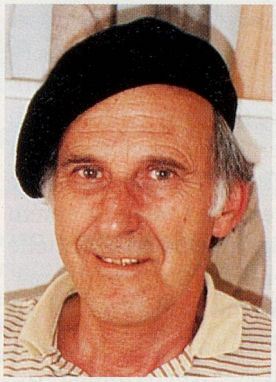
«Es geht nicht darum, etwas Grosses und Teures zu verkaufen, sondern etwas von Grund auf Neues in Zusammenarbeit mit dem Kunden herauszuarbeiten, das den Bezug zum Leben des Verstorbenen herstellt, wobei die individuellen Erinnerungen an den Toten und an das, was er in seinem Leben gewesen ist, gleichermassen eine Rolle spielen wie das traditionelle bildhauerische Handwerk und die lokalen und kulturellen Bräuche. Nur so kann eine ehrliche Friedhofkultur aufrechterhalten werden, die sich nicht mit dem Namen in einer Nischenwand begnügt, die heute als Spiegel einer mehr und mehr beziehungslos gewordenen Kultur so weit verbreitet zu finden ist.»

Manchmal dauern die Vorarbeiten genauso lange wie die nachfolgende bildhauerisch-technische Ausführung. Diese Vorarbeiten sind vielleicht für den fremden Betrachter auf dem Friedhof nicht unmittelbar sichtbar, doch sie sind unumgänglich, wenn das Grabmal seinen Sinn erfüllen will: symbolische Erinnerung an wesentliche Stationen aus dem Leben zu sein.

Einen ruhigen Sandstein hat Albert Willi als Grundmaterial für das Grabmal seines eigenen Vaters gewählt, der sich im Leben vor allem durch ruhige Zurückhaltung auszeichnete. Pompöses und Bombastisches hätte nicht zu ihm gepasst, weit mehr aber die handwerkliche Sorgfalt, mit welcher der Sohn und Erbe die Grabmalsymbolik auf dem Stein gestaltet hat: Die Lyra und das stilisierte Notenblatt, das seine Liebe zur Musik und zu den Musen wie auch seine begeisterte Mitgliedschaft im Männerchor und seine Freude an warmer und freundschaftlicher Geselligkeit zum Ausdruck bringt. Das Wappen der Willis und Hammer und Meissel als Symbole der eigenen Identität und des Familiensinns sowie des Berufsstolzes, mit dem er sein Handwerk ausgeübt hat. Und im Zentrum die Darstellung der Auferstehung für den bekennenden und praktizierenden Christen, der seine Lebenskraft immer aus der Religion geschöpft hat.



Das traditionelle Handwerk verleiht der Inschrift das gewisse Etwas.



Albert Willi: «Es braucht Zeit, bis man sich bewusst wird, dass ein Mensch, den man geliebt hat, nicht mehr ist.»

Ein Glaube hilft

Der Glaube hilft, wenn Menschen von einem Schicksalsschlag getroffen werden. Das stellt auch das Vater/Sohn-Grabbildhauerpaar immer wieder in seiner täglichen Arbeit fest. «Für uns ist es einfacher, mit Menschen zu reden und sie zu trösten, die einen Glauben besitzen, welcher Art und Religion auch immer, als mit solchen, die gar keinen Glauben haben. Dort sind auch der Grabstein und die Beziehung zum Toten anonymer und kälter.»

Auch darum ist Sohn Benno mit seiner Familie von der grossen Stadt wieder zurück ins heimatliche Domat-Ems gezogen, wo sich Hinterbliebene und ihre Familien noch in aller Selbstverständlichkeit regelmässig auf dem Friedhof treffen, die Gräber selber pflegen und den Blumenschmuck auch selbst mehrmals im Jahr erneuern. Und es ist nicht geschäftliche Absicht, die

ihn dem vor allem städtischen Trend, seine Asche «in der freien Natur» irgendwo aus einem Flugzeug in alle Winde verstreuen zu lassen, skeptisch gegenüberstehen lässt: «Das mag eine Glaubensfrage sein. Ganz sicher ist aber, dass die Angehörigen danach ohne Bezugspunkt zum Toten dastehen, dass sie nichts mehr haben, das ganz konkret an ihn erinnert ...»

Man will zwar, nach einem oft üppig gelebten Leben, im Tod selbst wieder so bescheiden sein, dass man den Hinterbliebenen nicht «die Last eines Grabes» zumuten mag. Und vergisst dabei, dass auch kein Grab oft eine noch viel grössere Belastung für Angehörige darstellt, weil sie eben jenen Bezugspunkt zum Friedhof mit all seinen Ritualen nicht mehr besitzen. Und fast mag es so erscheinen, dass sich im Trend, seine Spuren nach dem Tod völlig verschwinden zu lassen, sogar ein gewisser Egoismus abzeichnet, der die menschlich-familiäre Beziehungslosigkeit unserer Zeit widerspiegelt. Selbst nach Kremationen erleben Angehörige oft schwere psychische Probleme, weil die einfache Nischenwand mit nur einem Namen eben kaum das traditionelle Grab als Ort der Begegnung wettzumachen vermag. So die jahrzehntelangen Erfahrungen, die Albert Willi im Laufe seines Grabbildhauerlebens immer wieder machen musste.

Gibt es für ihn auch grabmalmässige Tabus? Da wäre einmal die Neigung, ganz im Trend einer falsch verstandenen «Natürlichkeit», aus Bergstürzen heruntergefallene Bruchstücke, sogenannte «Schroppen», im Rohzustand aufzustellen. «Doch wir sind Kulturmenschen, die eine vieltausendjährige Entwicklungsgeschichte hinter uns haben und auch nicht mehr in Höhlen wohnen und mit schweren Keulen auf Bärenjagd gehen.» Genau dieser Aussage entspräche aber solches rohes Grabmal. «Natürlich» wäre dabei nur das Material, sonst aber zeugt es von einer geradezu barbarischen Unkultur, bar jeder Zivilisation, die nichts mit der menschlichen Kulturwelt zu tun hat, in der wir alle leben. Und dann ist auch nicht zu vergessen, dass der Friedhof ja eben ein Ort des Friedens und der Ruhe sein sollte und nicht der Unruhe, in dem der rohe und unkultivierte Stein mit seinen schroffen Zufallsbruchformen nur an die wüste Leere eines Uranfanges erinnert, nicht jedoch an den reichhaltigen Inhalt eines Menschenlebens. Auch ein Englischer Garten ist Natur, von ganz anderer Art freilich als ein ungepflegter Urwald.

Und der aus dem ersten Schmerz heraus verständliche Wunsch, den tragischen Moment eines gewaltsamen Todes – in Graubünden oft nach einem Berg- oder Lawinenunfall – beispielsweise im Symbol eines abgerissenen Seiles oder einer ausgelöschten Kerze auf dem Grab festhalten zu wollen? «Vor dem abgerissenen Seil gab es doch ein ganzes Leben, und das symbolisiert sich nicht in der Darstellung von einem gewaltsamen Tod, sondern in dem, was das Leben bis zu seinem tragischen Ende gewesen ist.» Nicht Schmerz soll das Grabmal in Stein gemeisselt für alle Zeiten sichtbar machen, sondern die guten und schönen Momente aus dem Leben, aus deren Erinnerung vielleicht viel später erst der Trost erwachsen kann.

Für das Grab seiner schon sehr früh verstorbenen Mutter hat Albert Willi einen Jurakalkstein gewählt: «Ein sensibler und warmer Stein, der ganz zu ihrem Wesen, das immer Wärme ausgestrahlt hat, passt.»

Was bedeutet für den, der mit seiner Arbeit tagtäglich an die Allgegenwart der menschlichen Vergänglichkeit erinnert wird, Sterben und Tod? Benno Willi: «Für mich ist Sterben der Übergang zu etwas anderem, und Tod bedeutet das Weiterleben in anderer Form.» Dabei ist sich der junge Bildhauer, selbst Ehemann und Vater von zwei Kindern, durchaus einer religiösen Dimension bewusst, die ihm hilft, den Tod als Erfüllung des Lebens zu sehen: «Niemand stirbt zu früh, jedes Leben findet mit dem Tod seinen sinnvollen und geplanten Abschluss, auch wenn wir ihn nicht verstehen können. Denn sonst wäre er wirklich ungerecht, vor allem gegenüber all den vielen jungen Menschen, die an Unfällen und Krankheiten sterben müssen.» «Gelobt der, der in Wahrheit richtet», heisst ein uralter Segensspruch, den manche Menschen sagen, sobald sie von einer Todesnachricht erfahren. In jedem Fall, so nahe sie dem Verstorbenen auch gestanden haben mögen, so ungerecht er im Einzelfall auch erscheinen mag.

Ein Kreis schliesst sich

«Auch wenn ich mich, vor allem seit dem Rückzug aus dem Bildhauergeschäft, nun vermehrt damit beschäftige, so hege ich dem Tod gegenüber doch noch sehr gemischte Gefühle, weil ich noch sehr vieles vorhabe in meinem weiteren Leben», sagt Albert Willi. Trotzdem glaubt er, ihm ruhig entgegenblicken zu können. «Dann wird er eine Erlösung und eine grosse Hoffnung sein, aus der Gewissheit heraus, im Leben immer das Richtige getan oder es wenigstens immer versucht zu haben.» Das, so der 63jährige, verleiht ihm die Gewissheit, um auch danach an einen «rechten Ort» hinzukommen. Doch vorher rufen viele neue Aufgaben: Vor einem Jahr hat seine Tochter eine alteingesessene Bastelboutique in der Zürcher Altstadt übernommen, und bis alles so richtig läuft, hilft Albert Willi kräftig im für ihn ganz neuen Berufsfeld mit. «Auch wenn es darum geht, dass die Enkelkinder für den 70. Geburtstag des Grossvaters etwas ganz Besonderes basteln wollen, müssen sie ganz ähnlich denken wie wir. Sie müssen sich intensive Gedanken um den Menschen und über sein Wesen, über seine Hobbys und Liebhabereien, machen, wenn es etwas wirklich Persönliches für ihn werden soll.» Und hört man den Grabbildhauer begeistert und mit leuchtenden Augen von seiner neuen Aufgabe erzählen, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass sich ein Kreis geschlossen hat: Von der Lebensaufgabe, an jene zu erinnern, die nicht mehr sind, wieder zurück zur Arbeit mit und für Lehrer und Erzieher und Eltern und Kinder – und für etwas, das Enkelkinder mit ihren Grosseltern über die Generationen hinweg verbindet. «Wenn du weisst, dass morgen dein letzter Tag sein wird, dann pflanze noch heute einen Baum», zitiert Albert Willi den uralten Weisheitsspruch. Solange jemand mit seiner Tätigkeit Spuren hinterlässt, solange ist er noch nicht wirklich gestorben, und wenn nachfolgende Generationen seiner gedenken, so lebt er, und sei es auch als liebenswerter Grossvater, der zusammen mit seinen Enkelkindern gebastelt hat, in der Erinnerung fort.

Marcel Kletzhändler